

Predigtreihe 2021 – Gott als Vater!?

Ist Gott männlich? Ist es wichtig, wie wir ihn anreden?

In der Predigtreihe wollen wir zeigen, dass es durchaus Sinn macht, von Gott als „Vater“ zu sprechen. Gleichzeitig sind wir überzeugt, dass Gott kein Geschlecht hat.

Klingt das widersprüchlich?

Dann lassen Sie sich auf spannende Gedankengänge ein und lernen Sie Gott als starken, tröstenden und barmherzigen Vater kennen – gerade wenn Sie vielleicht schlechte Vaterbilder hatten oder haben.

10 Januar 2021: Weder Mann noch Frau – Geist! So ganz anders als wir!
(Johannes 4, 24, Matthäus 6, 9-15)

31. Januar 2021: Gottes Vaterschaft im Neuen Testament – eine rechtliche Angelegenheit. (Galater 4, 1-7)

28. Februar 2021: Der Sohn Gottes ist Jesus Christus. Aber wir sind doch auch Kinder Gottes! Oder nicht? (Johannes 1, 1-14)

25. April 2021: Der Vaterschaftstest! Wer ist unser Vater, und woran erkennen wir ihn? (Johannes 8, 37-45)

16. Mai 2021: Der barmherzige Vater: eine Predigt für die Vaterlosen.
(Lukas 15, 11-32)

Gottesdienst Rohrbach, 10. Januar 2021

Weder Mann noch Frau – Geist! So ganz anders als wir!

Text: Matthäus 6, 9-15

Liebe Gemeinde

Zu unserem Bekanntenkreis gehört ein junges tschechisches Paar, Pavla und Dalibor. Wenn wir mit ihnen in gemütlicher Runde zusammensitzen, geht es meist nicht lange, bis wir über die Unterschiede zwischen Tschechen und Schweizern sprechen. Da gibt es so einige, und es ist spannend, das Eigene und scheinbar Selbstverständliche einmal aus einer fremden Warte heraus zu betrachten, mit anderen Augen anzusehen. In Tschechien beispielsweise tut man sich schwer mit dem Duzen – jedenfalls schwerer als bei uns. Hier ist es mittlerweile recht einfach. Man sagt: «Ich bin der Alex, wenn's Recht ist», – und wenn das Gegenüber dann auch seinen Vornamen sagt, ist die Sache klar. In Tschechien ist das anders: Da kann man sich offenbar jahrelang kennen, einander sogar mit dem Vornamen anreden und sich dennoch siezen. Und so kommt es in der Schweiz dann eben zu lustigen Situationen, wenn z.B. Dalibors neuer Chef am ersten Arbeitstag zu ihm kommt mit den Worten: «Ich bin der Marco» und Dalibor zur Antwort gibt: «Ich weiss.»

Unterschiedliche Welten.

Auch die christliche Rede von Gott als «Vater» kommt aus einer anderen Welt. Einer Welt, die sich von unserer in manchem unterscheidet. Es ist eine Welt, die ärmer war als unsere, einfacher, in manchem gewiss auch härter – eine Welt, in der die Männer das Sagen hatten und der Vater das Machtwort sprach. In einer solchen Welt verwundert es nicht allzusehr, dass auch Gott als Vater bezeichnet wurde. Das kam zwar auch damals nicht allzu oft vor, aber von Zeus offenbar konnte man sagen, er sei der «Vater aller Menschen», und bei anderen Göttern zu jener Zeit war wohl ähnliches möglich. Wir stehen gerade diesen patriarchalischen Traditionen heute kritisch gegenüber, erkennen, dass Männer ihre Macht damals oft missbraucht und Frauen und Kinder unterdrückt haben. Die Frage stellt sich daher, ob nicht heute auch die Rede von Gott als einem «Vater» überwunden werden müsste. Müsste man sie nicht durch mütterliche Vorstellungen Bild ersetzen oder doch wenigstens ergänzen (immerhin lässt Gott seinem Volk im Jesaja-Buch ausrichten «Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.» Jesaja 66, 13). Oder müsste man radikaler vorgehen, ganz anders von Gott reden – als einem «grossen Geheimnis» beispielsweise, einem «ewigen Du», oder einer «universellen Energie» ... Andererseits hat Jesus selbst seine Jünger angewiesen, Gott als Vater anzureden. Das wissen wir. Was gilt denn jetzt? Was sollen wir tun?

Liebe Gemeinde, fragen wir am besten Jesus doch gleich selbst. «Lehre uns beten» sollen seine Jünger zu ihm gesagt haben (Lukas 11, 1), und er lehrt sie das «Unser Vater» Gebet. «Vater» heisst im griechischen «Pater», und so steht es auch im Urtext des Neuen Testaments. Aber Jesus hat nicht grie-

chisch gesprochen, sondern aramäisch, ein Dialekt des Hebräischen. Dort heisst «Vater» «Aw». Und diesen Begriff hat Jesus beim «Unser Vater»-Gebet mit Sicherheit nicht gebraucht. Wir wissen das, weil im neuen Testament im Zusammenhang mit Jesus zweimal ein anderer Begriff für «Vater» auftaucht: «Abba» Diese Form hat als Fremdwort Eingang in den griechischen Text gefunden, weil es so auffällig war, dass man es gewissermassen im Originalton übernommen hat (Markus 14, 36, Römer 8, 15). «Abba» ist nicht einfach eine Bezeichnung, keine familiäre Rollenbestimmung, keine Beschreibung, sondern eine *Anrede*. Mit «Abba» hat man in der Familie den Vater *angeredet*: «Vatti» oder «Papa». Und diese Tatsache ist von entscheidender Bedeutung.

Diese Anrede ist so auffällig, dass sie als Fremdwort in den griechischen Text des Neuen Testaments stehen geblieben ist. Niemand vor Jesus hat Gott so angesprochen, und kaum jemand kommt ohne ihn auf die Idee, es ihm gleichzutun. Mit dem «Unser Vater»-Gebet bietet uns Jesus das Duzis mit Gott an. Das ist der entscheidende Punkt des christlichen Glaubens.

Das hat wenig bis gar nichts mit patriarchalen Machtansprüchen und Machtmissbräuchen zu tun. Hier geht es nicht darum, ob Gott männlich ist oder weiblich, sondern darum, ob wir verstanden haben, dass wir seine Kinder sind, oder ob wir das nicht verstanden haben. Ist ersteres der Fall, ist es auch nicht mehr sooo wichtig, ob wir ihn jetzt mit «Vater» oder «Mutter» anreden, mit «Liebgott» oder «Herr». Haben wir aber nicht verstanden, dass Jesus uns Gott so nahe bringt, wie es alle andere Religionen nicht einmal zu denken wagen, geschweige denn predigen, dann haben wir das Wichtigste am Evangelium verpasst.

Hier könnte ein «Amen» kommen. Stattdessen lade ich euch ein, die Frage nach Gott als dem «Vater» noch einmal von einer ganz anderen Seite her anzuschauen. Es ist ein gedanklicher Sonntagsspaziergang, zu dem ich euch noch einladen möchte.

Für mich ist es nicht einfach Zufall, dass Jesus genau in der Zeit und in der Gegend zur Welt gekommen ist, in der er gelebt und gewirkt hat. «*Das Wort wurde Fleisch*» schreibt Johannes in seinem Evangelium (Johannes 1, 14). Aber eben gerade damals und gerade dort. Könnte es also doch eine tiefere Bedeutung haben, dass er für die familiäre, intime Anrede Gottes in seiner Welt damals «Abba» und nicht «Ama» (Mutter) sagte? Ich lade euch ein, mal ganz grundsätzlich über das Geheimnis von «Vaterschaft» nachzudenken – es könnte gerade für uns, die wir in einer sog. «vaterlosen» Gesellschaft leben, spannend und lohnend sein.

Schauen wir mal.

Ein Neugeborenes sieht die Welt noch eine ganze Weile wie ein Neugeborenes. Es kann eine ganze Weile lang gar nicht unterscheiden zwischen seiner Mutter und sich selbst. Sie ist ein Teil von ihm. Auch umgekehrt ist die Bindung eng. Die Mutter ist «da für das Kind» – im Normalfall sorgt ein Cocktail von Hormonen verlässlich dafür, dass das so ist. Und der Vater?

Er steht daneben. Er ist der grosse Aussenseiter. Einer, der wichtig und mächtig ist, so viel spürt das Kind unbewusst schon früh, später im Leben auch bewusst. Der Vater hat die Macht und die Möglichkeit, einen «Daumen hoch»

oder einen «Daumen nach unten» zu geben. Er hat, mehr noch als die Mutter, die Macht, mich anzunehmen oder abzulehnen.

Liebe Gemeinde, in dieser Ausgangslage einen «Daumen hoch» zu bekommen gibt uns eine Ahnung davon, was es heisst, «erwählt» zu sein. Gerade wenn dein Vater dich vielleicht abgelehnt hat, nicht viel mit dir anfangen konnte. Wenn Jesus über Gott spricht, dann meint er «Abba»: «Ich bin der Vatti.» – Duzis – «Unser Vater im Himmel» – Daumen hoch.

Jesus hat das nicht einfach erfunden. Bereits im Alten Testament stehen Sätze wie: «*Als Israel jung war, gewann ich es lieb, aus Ägypten rief ich meinen Sohn.*» (Hosea 11, 1). Was Jesus neu bringt ist, dass er solche Aussagen radikal ernst nimmt und sie für alle Menschen zugänglich macht, die ihm nachfolgen. Gott ist weder männlich noch weiblich. Gott ist Geist. Aber es ist ein *väterlicher* Geist, der uns da erwählt und ruft, der uns etwas zumutet und uns darin begleitet, der uns fordert und fördert und uns schliesslich bei sich aufnimmt.

Behalten wir also – da in unserer Gesellschaft solche Vaterfiguren oft fehlen – wenigstens in unser Gottesbeziehung den Kontakt zu diesem guten väterlichen Geist und lassen wir von Gott heilen, was Väter in unserem Leben vielleicht verschuldet haben oder uns schuldig geblieben sind.

Denn wir haben einen Vater im Himmel, dessen heiligen Namen wir tragen dürfen. Er hat ein Reich, das kommen wird, und wir dürfen schon her und jetzt dazu gehören. Und er hat einen Willen, den wir uns auf der Erde wünschen, wie er im Himmel geschieht. Und er versorgt uns mit dem täglichen Brot und vergibt uns die tägliche Schuld, wenn wir sie auch andern vergeben. Er könnte uns ganz leicht in Versuchung führen, aber wir dürfen ihn bitten, dass er es nicht tut, sondern uns von dem Bösen erlöst. Denn er ist «Abba» Unser Vater im Himmel.

Am Ende unseres Sonntagsspaziergangs stehen wir wieder vor der Frage, wie wichtig es ist, Gott als Vater anzureden. Für mich ist es eine grosse Ehre und eine Einladung, die ich nicht ausschlagen möchte.

Amen. Fortsetzung folgt

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Gottesdienst Rohrbach, 31. Januar 2021

Gottes Vaterschaft – eine rechtliche Angelegenheit.

Text und Predigt Galater 4, 1-7

«Ich will Folgendes sagen: Solange der Erbe minderjährig ist, unterscheidet er sich in nichts von einem Sklaven, obwohl ihm doch alles gehört. Bis zu dem Termin, den der Vater bestimmt hat, ist er von Vormündern und Vermögensverwaltern abhängig. Genauso ging es auch uns. Als Unmündige waren wir unter die Grundprinzipien dieser Welt versklavt.

Als sich aber die Zeit erfüllt hatte, sandte Gott seinen Sohn. Er wurde von einer Frau geboren und unter das Gesetz gestellt. Er sollte die loskaufen, die unter der Herrschaft des Gesetzes standen, damit wir das Sohnesrecht bekämen. Weil ihr nun Söhne seid, gab Gott euch den Geist seines Sohnes ins Herz, der «Abba! Vater!» in uns ruft. Du bist also nicht länger Sklave, sondern Sohn! Und wenn du Sohn bist, dann hat Gott dich auch zum Erben gemacht.» Amen.

Liebi Gmeind

Mi Kolleg, der Alex Kurz, het ir erschte Predigt zu dere Predigtreihe uf ene spannende Punkt häregwiese. Er het druf higwiese, dass d Bindig vomene Nöigeborene zur Muetter usgesproche eng isch, dass ds Nöigeborene e Zytlang no gar nid cha unterscheide zwüsche sich u sire Muetter – schliesslich isch das ja o nün Monet lang ir Schwangerschaft witgehend verwobe gsi.

Der Vater dergäge isch der erscht Ussesiter, wo das Chind cha anäh oder ablehne. Natürlich passiert das i erschter Linie emotional. Aber dür e Predigttitle vo hüt – «Gottes Vaterschaft – eine rechtliche Angelegenheit» – isch mir nöi bewusst worde, dass das o unger üs Mönsche sehr wohl e rechtlechi Aglegeheit isch u nid nume en emotionali.

Wo n'i bi Vater worde, da het das ganz konkret so usgseh: Am Tag nach der Geburt ha n'i deheime das Familiebüechli ergriffe, wo mir zur Hochzyt hei usgestellt übercho. Voll Stolz bi n'i ds Sumiswald, wo d Chind si uf d Welt cho, uf ds Zivilstandsamt gschritte u ha dert d Geburtsurkund vorgwiese u ds Familiebüechli, u de hei sie dert üser Chind itreit. Bi de zwöi Jüngere het me de das Büechli grad im Spital chönne abgäh, mir isch der persönlich Gang uf das Amt gwüss no lieber gsi.

Derbi ha n'i als Vater e Schritt vollzoge, wo n'i mir ehrlicherwiis gar nie so ganz töif ha bewusst gmacht, obwohl's mir selbstverständlich scho isch bewusst gsi: I ha Ja gseit derzue, dass i der Vater bi vo mine Chind.

Klar, es wäri chli kompliziert worde, wenn i hätti Nei gseit. Da hätti d Kathrin wohl de nid grad so Fröid gha, u mit emene Gentescht wäri de no grad einisch wieder als Vater überführt worde. U i ha vo Herze gern Ja gseit zu de Chind, jedi Geburt isch für mi es töifs Wunder gsi.

U gliich: i dem unspektakuläre Gang uf ds Zivilstandsamt, wo me ender chli mitleidig drüber lächlet mit em bekannte Spruch: «Von der Wiege bis zur Bahre füllt der Schweizer Formulare», mit dem unspektakuläre Gang het mini Vaterschaft die rechtlechi Grundlag übercho. Bir Muetter, da hätti's es ganzes Team vo Ärzt u Hebamme gha, wo das hätte bezügt. Bim Vater isch es anders. Dä git

gwüssermasse ganz freiwillig sini Vaterschaft zue – u dür das freiwillige Zuegäh, dür das «Dumme ufe», wie's der Alex het usdrückt, seit er rechtlich «Ja». «Ja», i bi di Vater.

Der Poulus brucht das Bild hie im Galaterbrief nid genauso, aber ähnlich. Er vergliicht üs Mönsche mit Sklave. I weiss nid, ob dier das kennet, dass dier mängisch o chli Sklave sid. Es git so viel Forme dervo. «Das cha n'i ömu nid, was würde o d Lüt denke, wenn die das gsieche?» Das isch so n'e Form vo Sklaveschaft: d Meinig vo de Lüt, oder viel gnauer: das, was i vermuete, dass ihri Meinig wäri – wil meischtens isch de das no lang nid d Meinig vo de Lüt. Oder: «Das isch nüt wert, das bringt ke Geld.» Da bi n'i e Sklav vom Geld u vom Bsitz. Wenn i so denke, wirde n'i nume Bsitzorientiert läbe. Oder: «D Sterne stöh ungünstig, da löh mir das besser si.» De bi n'i e Sklav vom Stand vo de Sterne, vom Horoskop. Unklari Vorussagige bestimme de mis Läbe. Selbstverständlich cha n'i o n'e Sklav si vo de verschiedenartigschte Suchtmittel. Oder vom Erfolg. Wenn's imene Interview heisst: «Em Erfolg tue n'i alles unterordne» - de isch o klar: de muess i eifach Erfolg ha, um jede Priis, i welem Bereich de o ging. Wie mängi Familie zum Bispiel isch scho em Erfolg gopferet worde.

Wo d Zyt isch erfüllt gsi, da het Gott Jesus i die Welt gschickt, vor öppis über 2000 Jahr. U Jesus het sich i all die Sachzwäng vo üsere Welt inegstellt, het unger em damalige, jüdische Gsetz gläbt, isch nach em damalige römische Recht oder besser Unrecht higrichtet worde – für üs so loszchoufe. Er selber isch der Priis, wo n'er üs dermit us üsere ganz persönliche Sklaveschaft het loskouft. Frei. Mir müesse nümme länger Sklave si. Mir dörfe Freii si.

Der Poulus het die Freiheit i Jesus verkündet. Bis hüt wird uf dere Welt ging wieder verkündet, hie u dert, i allne Länder, uf vielfältegi Art u Wiis: Jesus isch der Loschöifer. Dä, wo freichouft vo jedere Sklaveschaft. In Galatie hei Lüt das ghört. Es isch n'e ds Herze gange. U drum hei sie dä Loschouf dür Jesus chönne anäh.

Sie hei chönne säge: «Danke, Jesus, dass du mi hesch frei kouft. Danke, dass i nümme länger muess Sklav si», vo was de o ging. U wo Mönsche die Freiheit hei agno, da hei sie agno, dass itze Gott ihre Herr isch. Nei, vielmeh. Dass Gott ihre Vater isch. Sie si gwüssermasse adoptiert worde vo Gott. Sie hei agno, dass Gott der Dumme ufe het u sie animmt – als Söhn u Töchtere. Als siner Chind.

U Gott het de nöi Bund zwüsche ihm u üs, wo n'er i Jesus mit üs schliesst, bestätigt. Nid uf em Zivilstandsamt. Aber dür si Heilig Geischt. I üs wachst es töifs Vertraue zu dem Schöpfer vo Himmel u Erde. Es töifs Vertraue, dass mir ihm dörfe säge: «Abba, Vater.» Wie mir's ir erschte Predigt vo Predigtreihe hei ghört: das töif vertrauensvolle «Papa», wo Nächi u Respekt im gliiche Wort töif verbunde isch.

Das aber, liebi Gmeind, das isch i ker Art u Wiis nume en emotionali Gschicht, ohni d Emotione derbi wölle gring z achte. Nei, da isch e rechtliche Aglegeheit passiert. En Aglegeheit i zwe Schritte:

Schritt 1 isch der Loschouf. Mir si nümme Sklave. Mir si Söhn. Mir si Töchtere. Mir si Chind.

«Was würde o d Lüt denke, wenn die das gsieche?» Wenn die Frag wieder ob si chunnt, darf i sie ablege, bi Jesus abgäh: i bi nümme Sklav vo dere Frag. «Wenn mi himmlisch Vater hinger mir steit, de darf i das u das mache, egal was de d Lüt vo mir denke», so cha's afah töne i mim Herz.

«Das bringt ja ke Geld.» Die Sklaveschaft cha breche. I merke, dass mi himmlisch Vater mi ja versorgt. De cha n'i ungereinsch o verzichte, oder teile, oder mit weniger uscho – u entdecke, dass i derbi ersch no glücklicher cha si.

«D Sterne stöh nid günschtig.» Moment, i bi doch nümme Sklav vo Sterne. Nei, i ghöre itze Jesus. U darf drum der Versuechig, mis Läbe vo so Schiin-Prophezeiige la zbestimme, absterbe u antworte: «Mi Geburtstag isch itz unger em Stern vo Bethlehem.»

Der Erfolg wird nümme zum Atrieber, wo mi laht Roubbou triebe a Chräft u Gsundheit z Beziehige. Ja, vielleicht gits sogar e Karriereknick. Aber e heilvolle, wo mi glücklicher wird zruglah.

U o vo Suchtmittel finde Mönsche ging wieder Freiheit dür das Chindsi vom himmlische Vater.

Liebi Gmeind

Mir si nümmlänger Sklave. Sondern Chind vom läbendige Gott, wo mir zue n'ihm dörfe cho u säge: «Papa», «Vater». E grösseri Freiheit chöi mir nid entdecke als die, dass Gott üs i sim Familiebüechli het itreit.

U der Schritt 2 isch: Mir si Erbe.

Was gits de z erbe? D Vergäbig, wo Jesus üs het möglich gmacht, u ds ewige Läbe. I weiss, das zouberet hüt allzu vielne Mönsche chli n'es müeds Lächle uf ds Gsicht. «Der Tod ghört halt zum Läbe. Das isch ganz natürlich.»

So chöi mir rede, solang mir nid selber der Tod gspüre. Spätischstens denn merke mir: er isch nid natürlich. Dass üses Läbe vergänglich isch, het Gott ursprünglich nid so gmeint, wo n'er üs Mönsche het erschaffe. Das isch e Folg dervo, dass sich der Mönsch het la versklave, wil er het gmeint, er heigi Gott nid nötig, er wüssi's besser als Gott.

Wenn mir em Tod begägne, oder ne sogar selber merke cho, de bruche mir e töifere Troscht. Da sehne mir üs alli z töifscht nach em ewige Läbe. U das ewige Läbe gits. U mir dörfe's ererbe.

Wo n'i miner Chind bi ga itrage i ds Familiebüechli, i dem rechtliche Moment si sie erbberechtiget worde. Ob n'e de mis Erb einisch öppis wert isch, oder ob i de vorher alles ufbrucht ha, was wüsse mir da scho. Das isch o nid so wichtig, schlimmschtefall chöi sie ja de mis Erb o einisch usschlah.

Genauso aber si mir i dem Moment, wo Gott üs itreit i sim Familiebüechli, erbberechtiget. Mir überchöme Ateil am ewige Läbe.

Ewigs Läbe – das isch so n'es hüfigs Missverständnis – isch nid irgend so n'es längwiligs Höckle im Gigampfi-Lehnstuehl u nid wüsse, was mache. Wie gern unternäh Chind öppis mit ihrem Vater, wenn er Zyt het für sie. U so werde mir als Chind vo Gott mit üsem himmlische Vater d Beziehig dörfe pflege, Sache dörfe unternäh, Ufgabe z erfülle ha. Wenn Gott doch scho üsi vergänglechi

Welt so spannend erschaffe het – wie viel spannender, erfüllender, koschtbarer, faszinierender wird de sini nöii Welt si?! So koschtbar, dass der Poulus sogar Liidenszyte uf dere Welt dergäge als unbedütend het agluegt.

Mir hei als Schriftläsig d Gschicht vom verlornige Suhñ ghört. Mi fasziniert i dere Gschicht ging wieder, dass der verlornig Suhñ sini Suhñschaft nid het verlore. Der Vater het ne nid nume als Mitarbeiter akzeptiert. Nei, er het ihm ganz vergäh. Er het ihn witer als Suhñ behandelt. Am dütlischste wird das im Zeiche vom Ring, wo me ihm a Finger het gsteckt. De Ring bedütet, dass der Suhñ erbberechtigt isch. Er het ne no einisch zu sim Erb igsetzt, obwohl er ihm das Erb ja scho het uszahl gha.

Ja, Vaterschaft isch e rechtlechi Aglegeheit mit töife Uswürkige. Uf der Erde u im Himmel.

Drum – lah n'i mir vo Gott die Vaterschaft schenke? Lah n'i mi vo ihm itrage i sis himmlische Familiebüechli? E grösseri Freiheit cha n'i uf dere Welt nid gwinne. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach

Gottesdienst Rohrbach, 28. Februar 2021

Der Sohn Gottes ist Jesus Christus. Aber wir sind doch auch Kinder Gottes! Oder nicht?

Lesung: Brief an die Epheser 2,1-7

Predigt: Johannes-Evangelium 1,1-14

Liebe Gemeinde

„We´re all a part of God´s great big family. We are the world, we are the children.“ – „Wir alle sind ein Teil der großen Familie Gottes. Wir sind die Welt, wir sind die Kinder.“ So lauten die eingängigen Strophen aus einem alten aber recht bekannten Lied von Michael Jackson. Die älteren unter uns mögen sich vielleicht an dieses Lied „We are the world“ / „Wir sind die Welt“ erinnern. Es klingt so herzerwärmend. Und intuitiv stimmen wir ihm ja zu. Ja, wir alle sind Teil derselben Menschheitsfamilie. Jeder Mensch ist ein Kind Gottes. Wir sind alle von Gott als seine geliebten Kinder geschaffen worden. Und wenn unsere Lebensrealität dieser Aussage doch manchmal zu widersprechen scheint – zumindest als Sehnsucht und Hoffnung hat sie doch bleibende Gültigkeit.

Wir Menschen sind alle Kinder Gottes. Das ist nicht nur die Hauptaussage dieses alten Liedes, sondern dies liest und hört man immer wieder in Erbauungsbüchern und Predigten. Wir sind Kinder Gottes – einfach weil wir da sind und weil wir als Menschen in dieser Welt existieren. Wer ein Mensch ist, das kann man in der Regel relativ schnell erkennen.

Aber wer ist Gott? Das ist schon eine schwierigere Frage: Und ich gehe nicht ganz fehl wenn ich sage, dass es ungefähr so viele Gottesvorstellungen wie Menschen gibt. Von einem blitzeschleudernden Opa mit Rauschebart bis zu einer kühlen distanzierten Superintelligenz liegt so gut wie alles drin. Wir können eigentlich recht wenig über ihn wissen. Es sei denn, Er zeigt sich uns. Das ist also die entscheidende Frage! Wie offenbart sich dieser Gott? Wir mögen Kinder Gottes sein. Aber von welchem Gott?

Wo Kinder sind, da muss es auch Eltern geben. Das ist zwar heutzutage nicht mehr so selbstverständlich, aber wie man es drehen und wenden will, man wird an der schlichten Tatsache nicht vorbei gehen können: jedes Kind hat einen Vater und eine Mutter.

Das gilt auch dann, wenn an vielen Orten zunehmend bestrebt wird, Vaterschaft und Mutterschaft außer Kraft zu setzen, so wie zum Beispiel in Australien, wo es nun statt Mutter „austragendes Elternteil“ und statt Vater „nichtgebärendes Elternteil“ heißen soll. Nun, ich hoffe ihr werdet es mir verzeihen wenn ich im Folgenden weiterhin ganz traditionell von Vater und Mutter sprechen werde.

Nun, ein Kind trägt doch die Züge seiner Eltern. Es hat die DNA / die Gene des Vaters und der Mutter. „Ein Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ sagt doch auch das Sprichwort. „Ganz der Papa“ oder „Ganz die Mama“ sagt man zu einem Kind, wenn es so offensichtlich die Züge der Eltern trägt. Zudem kommt noch hinzu, dass ein Kind das Verhalten der Eltern imitiert. Jede Familie hat eben ihre Eigenheiten.

Wenn wir Kinder Gottes sind, was sagt das über Gott aus? Wenn ich ein Kind Gottes bin, dann müsste man an meinen Zügen und an meiner Verhaltensweise erkennen, wer Gott ist. Ich trage schließlich die DNA, die Gene Gottes in mir, wenn man so will.

Nach dieser Rechnung müsste ein Atheist an meiner Person erkennen können, wer Gott ist und vor allem wie Gott ist. Kann denn das stimmen? Ja und Nein. Ja, denn ich bin in der Tat von Gott nach seinem Ebenbild geschaffen worden. Ich atme, ich lebe. Gott ist ein Gott der Lebenden. Und ich bin fähig Gemeinschaft und Beziehung zu haben. Gott ist ein Gott der Gemeinschaft und Beziehung.

Zugleich muss ich aber auch ein entschiedenes Nein sprechen. Sollte an mir erkennbar werden, wer und wie Gott wirklich ist? Dann schaut es wirklich schlecht für Gott aus. Sollte er wirklich so launisch, faul, träge, mürrisch, lieblos, zornig, unkontrolliert, schwach, etc. etc. sein? Ich erspare euch jetzt lieber eine detaillierte Beschreibung meiner Unzulänglichkeiten.

Außerdem und noch viel ernsthafter: Wenn an mir erkennbar sein sollte, wer Gott ist: was soll man dann von Gott denken, wenn ich im Grab ruhen werde, wenn von mir nur noch Asche und Staub übrig sein wird. Dann ist Gott wohl

nicht mehr ein Gott der Lebenden, sondern ... nun dann ist wohl Gott tot. So gern ich es auch will – ich bin kein gutes Spiegelbild Gottes.

Wer auf mich schaut, erkennt vieles, aber nur nicht Gott. Diese Tatsache nennt die Bibel Sünde. Und auch der Tod ist biblisch gesehen eine Konsequenz der Sünde. Gott hat den Menschen nicht für den Tod erschaffen, sondern für das Leben.

In der Lesung im Epheser-Brief haben wir es gehört: „Wir waren tot durch unsere Übertretungen und Sünden, in denen wir früher gewandelt sind.“

Kinder des Ungehorsams, Kinder des Zorns der Natur nach – das klingt nicht mehr so schön wie im Lied von Michael Jackson.

Es gibt nur einen Menschen in der Weltgeschichte, der Gottes Gene und DNA ganz in sich getragen hat: nämlich Jesus von Nazareth, Jesus Christus, der Sohn Gottes. Mag ich noch so sehr ein Kind Gottes sein, ein Sohn Gottes bin ich definitiv nicht. Nur bei Ihm kann man diesen Anspruch geltend machen, dass der Sohn ganz der Vater ist.

Wer wirklich Gott ist, lässt sich nach christlichem Zeugnis nur in Jesus Christus erkennen. Er ist das wahre Ebenbild Gottes. Einer der Jünger, Philippus, begehrte von Jesus zu wissen: „Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns.“ Jesus reagiert etwas ungehalten: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ (Joh 14,8f.) Oder an einer anderen Stelle sagt er: „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh 10,30)

Vater und Sohn sind eine Einheit. Und zugleich sind es zwei verschiedene Personen. Zwei Personen in liebender Bezogenheit zueinander. Die Liebe zwischen Vater und Sohn wird verbunden durch den Heiligen Geist. Gott ist einer in drei Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Gott ist in sich Gemeinschaft und Liebe.

Nur so lässt sich auch die Aussage „Gott ist die Liebe“ (1. Joh 4,16) verstehen. Gott ist die Liebe, weil Er in sich eine liebevolle Gemeinschaft ist. Ein Gott, der nur allein ist und ein einziger ist, kann kein Gott der Liebe sein. Er kann allmächtig und allherrschend und allweise sein, aber er kann nicht die Liebe sein.

Von dieser überfließenden Liebe her hat Gott die Welt und den Menschen als sein Gegenüber geschaffen. Aber die Welt, der Mensch ist von Gott abgefallen, wählte die Finsternis statt dem Licht, wählte den Tod statt das Leben, ist so ein Kind des Ungehorsams und des Zornes geworden. Aber Gott hörte nicht auf den Menschen zu lieben. Der Vater sandte seinen einziggeborenen Sohn in die Welt um die Kinder des Ungehorsams wieder zu Kindern Gottes zu machen. Der Sohn Gottes wurde Mensch: „Das Wort ward Fleisch.“

Im Leben Jesu Christi wird erkennbar wer und wie Gott ist. Er wandte sich den Verlorenen, den Armen, den Kranken, den Sündern zu. Er suchte die verlorenen Kinder auf, um sie wieder zu seinem Vater zu führen.

Zudem zeigte er den Menschen, was es bedeutet Mensch zu sein, ein wahres Kind Gottes zu sein. Er ist wahrer Gott und er ist wahrer Mensch. Beide, Gott und Mensch, kommen in Christus auf vollkommene Weise zusammen. Und durch seinen Gehorsam gegenüber seinem Vater besiegte er die Sünde und damit auch den Tod. Er ist von den Toten auferstanden. Er ist ein Gott der Lebenden und nicht der Toten. Jesus Christus, der Sohn Gottes, lebt. Er ist aufgeföhren in den Himmel, er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, wie wir es im Glaubensbekenntnis bekannt haben. Er erniedrigte sich selbst zu den Menschen, um die Menschen zu Gott zu erhöhen.

Erst jetzt und nur so sind wir wahre Kinder Gottes. In Christus. Er hat uns zu Seinen Kindern auserwählt. In ihm und durch ihn sind wir aus Gott geboren. Erst durch Ihn können wir Kinder Gottes sein. Bei Johannes haben wir es gehört: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut noch aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.“ (Joh 1,12f.)

Aus dem Blut, aus dem Willen des Fleisches, aus dem Willen eines Mannes geboren. Was heißt denn das? Es ist der Versuch die Identität aus dieser Welt abzuleiten: ob wir gute Gene haben oder nicht, ob unsere Eltern uns gewollt oder geliebt haben oder nicht, ob wir von unseren Mitmenschen geliebt werden oder nicht. Ein solches Leben bleibt notwendigerweise unvollständig. Wir werden in dieser Welt von unseren Mitmenschen immer nur unvollkommen geliebt werden.

Stattdessen schenkt uns Gott in seinem Sohn Jesus Christus die Gnade „von Gott geboren“ zu sein. Dies ist ein Leben aus der Identität heraus, dass Gott uns in seinem Sohn als seine geliebten Kinder liebt. So haben wir Anteil an seiner vollkommenen Liebe.

Und wer seine Identität in dieser Liebe Gottes findet, dem werden die anderen Identitäten wie die Liebe der Eltern oder der Mitmenschen deswegen nicht unwichtig werden, aber sie werden nicht mehr überlebensnotwendig sein. Weil er sich von Gott geliebt weiß.

Und so kann er nicht nur dankbar für die empfangene Liebe sein, sondern diese Liebe auch anderen weitergeben: sei es den eigenen Kindern, sei es den ihm anvertrauten Menschen im alltäglichen Umfeld. Die Liebe Gottes zu uns ermöglicht auch die Liebe zu unseren Mitmenschen.

„We´re all a part of God´s great big family. ... We are the children.“ ? „ Ja, in und nur in Christus, dem Sohn Gottes! Amen

Vikar, Gergely Csukás

Gottesdienst Rohrbach, 25. April 2021

Der Vaterschaftstest! Wer ist unser Vater, und woran erkennen wir ihn?

Text und Predigt Johannes 8, 36-47

Jesus Christus seit: «Wenn der Sohn euch frei macht, seid ihr tatsächlich frei. Ich weiss, dass ihr Nachkommen Abrahams seid. Doch ihr wollt mich töten, weil mein Wort bei euch keinen Platz findet. Ich rede von dem, was ich beim Vater gesehen habe. Ihr tut das, was ihr vom Vater gehört habt.» Sie gaben ihm zur Antwort: «Unser Vater ist Abraham.» Jesus erwiderte: «Wenn ihr wirklich Kinder Abrahams wäret, würdet ihr auch so handeln wie Abraham. Ich habe euch die Wahrheit gesagt, die ich von Gott gehört habe. Jetzt aber wollt ihr mich töten. So hat Abraham nicht gehandelt. Ihr handelt wie euer wirklicher Vater!»

Da sagten sie zu ihm: «Wir sind doch keine unehelichen Kinder. Wir haben nur einen Vater: Gott.» Jesus antwortete: «Wenn Gott euer Vater wäre, *dann würdet ihr mich lieben*. Denn von Gott her bin ich zu euch gekommen! Ich komme ja nicht im eigenen Auftrag, sondern er hat mich gesandt. Warum versteht ihr denn nicht, was ich sage? *Weil ihr mein Wort nicht richtig hören könnt!* Vom Teufel stammt ihr ab, der ist euer Vater. Und was er verlangt, das tut ihr. Er war von Anfang an ein Mörder, und mit der Wahrheit hat er nichts zu tun. Denn bei ihm gibt es keine Wahrheit. Wenn er lügt, so entspricht das genau seinem Wesen. Denn er ist ein Lügner, und alle Lüge stammt von ihm. Aber weil ich die Wahrheit sage, glaubt ihr mir nicht. Wer von euch kann mir nachweisen, dass ich irgendeine Schuld auf mich geladen habe? Wenn ich doch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? *Wer Gott zum Vater hat, kann die Worte Gottes hören*. Ihr hört sie nicht, weil Gott nicht euer Vater ist.»

Liebi Gmeind

«Wenn der Sohn euch frei macht, dann seid ihr tatsächlich frei.»

Am Anfang von diesem Kapitel wird das deutlich, mir heißt es als Schriftläsiger gehört: Die Gesetzeshüter vor damaliger Zeit, die Schriftgelehrte und die Pharisäer, bringen eine Ehebrecherei zu Jesus. Und Ehebruch ist in der damaligen Zeit die Todesstrafe gewesen, so ist das im Gesetz vom Mose geschrieben. Aber die Strafe heißt die Juden nimmte selber die Verfügung, weil die Römer das Land besetzt hatten.

Also ist es mit der Frau zu Jesus, eine wunderbare Glorie, dem selbsternannten Sohn von Gott eine Falle zu stellen. Ist es möglich die Todesstrafe für die Frau? Die ist es möglich das Gesetz vom Mose, das ist es unmöglich der Sohn von Gott zu sein. Ist es möglich die Todesstrafe? Das ist es ein Problem mit den Römern, und das wird es nie endlich los und das ist es eine wahre Ufrevherlaachlage und von den Römern laumbringen.

Jesus hat den berühmten Satz gesagt: «Wer von euch ohne Schuld ist, soll den ersten Stein auf sie werfen.» Er hat das Gesetz vom Mose nicht ungültig erklärt. Aber er hat aufgezeigt, dass letztendlich Gott selber der Richter ist. Und das Gott ist in Jesus Christus, für sie ist es Chopf für ihre Schuld häreza.

Die Achläger ist nicht anders übrig geblieben, als sich im Licht von Jesus zu prüfen. Und – das hat jede sich müssen eingestehen, dass er nicht schuldlos ist. Und vielleicht hat

sich der eint oder ander gar nid prüeft, sondern isch nume hässig worde, dass sie Jesus nid verwütscht hei. Uf jede Fall sie si abzottlet. Keine het chönne bhauptet, er sigi schuldlos.

Der einzig, wo isch bliebe, isch Jesus gsi. Dermit het er zeigt, dass er äbe der Suhn vo Gott isch, wo schuldlos isch bliebe. Er aber seit der Frou: «Frau, wo sind sie? Hat dich niemand verurteilt?» Sie het gantwortet: «Niemand, Herr.» U Jesus het ere gseit: «Ich verurteile dich auch nicht. Geh, und lad von jetzt an keine Schuld mehr auf dich.»

U so het Jesus zeigt: Wen er frei macht, frei vo Schuld, frei vo Sünd, dä isch wüchlich frei. Wer mit sim Läbe zu Jesus flüchtet, sich a ihn bindet, dä überchunnt die töifschti Freiheit.

Das het de n'e längi Diskussion usglöst mit de Jude. Am Schluss vo dere Diskussion hei d Lüt Jesus wölle steinige. Aber sie hei's no nid chönne mache, wil d Zyt vo Jesus no nid isch da gsi. Üsi Zyt steit äbe ging no i Gottes Hand.

Aber es isch dütlich worde: d Steine, wo eigentlich für d Ehebrechere si parat gläge, die hätte du Jesus sölle preiche. Jesus heisst üsi Schuld nid guet. Er verharmloset sie nid. Aber er het sie treit. Er het für üs der Chopf häregha. Mir dörfe ihn um Vergäbig bitte u sini Vergäbig anäh u derbi erfahre:

«Wenn der Sohn euch frei macht, dann seid ihr tatsächlich frei.»

Zwüsche dene beidne Steinigungsszene isch e längi Diskussion vo Jesus mit de Jude, mir hei en Abschnitt drus ghört. Es isch nid en eifache Text, u mir göh itze o nid uf jedi Einzelheit i wo's würdi bruche, für de Text als Ganzes z verstah.

Stattdesse löh mir üs leite vor Frag vo üsere Predigtreihe: «Der Vaterschaftstest! Wer ist unser Vater, und woran erkennen wir ihn?»

D Usgangslag isch eigentlich die:

D Jude näh i Aspruch, dass sie der Abraham u so Gott als Vater hei.

U Jesus nimmt i Aspruch, dass er selber der Suhn vo Gott isch u dermit Gott als Vater het, dass er bi Gott isch gsi, bevor er uf üsi Welt isch cho.

So probiert er itze sim Volk z zeige: lueget, wenn dier mi weit umbringe, de hei mir nid der gliich Vater. De isch Öies Handle vom Böse bestimmt. U dass sie ihn wei umbringe, das chunnt i dere Gschicht mit der Ehebrechere zum Usdruck, wo sie hei versuecht, Jesus mit em römische Gsetz i Konflikt z bringe. So hätte sie Jesus wölle los werde.

Aber wer het itze recht dermit, dass Gott si Vater söll si?

I üsem Text seit Jesus zwöi Stichwort, wo ihn als Suhn vo Gott usweise, wo zeige, dass Gott si Vater isch.

Ds erschte Stichwort: Es Chind kennt d Stimm vo sim Vater. Gott stiftet üs nid zur Lugi u nid zum Mord a.

Ds zwöite Stichwort: Es Chind handelt nach der Stimm vo sim Vater. Wo Gott üse Vater isch, da wird üses Handle prägt vo Liebi, o vo Liebi zu Gott, statt vom Egoismus.

Das lüchtet üs beides i. Chind kenne d Stimm vo ihrem Vater. Wenn sie ir Chlemmi si, u sie ghöre d Stimm vom Vater, de isch das die gröschti Hilf, wo

sie chöi übercho. Wenn sie es schlechts Gwüsse hei, grad öppis am Bosge si, u de ghöre si d Stimm vom Vater – ui, de wei sie sich grad einisch verstecke, de isch nid guet Wetter.

U weler Chind, wenigschtens die, wo der Vater bir Bruefsarbeit chöi miterläbe, tüe nid einisch o das spiele, wo der Vater schafft? Chind bilde der Vater ganz natürlich ab. U wenn sie de öppe no die gliiche Gen hei, de gits es de nid selte, dass sie i d Fuesstapfe vom Vater trätte oder dass sie en ähnliche Bruef usüebe.

Isch Gott mi Vater?

Wenn ja, de wirde n'i ging wieder emal sini Stimm ghöre. Das gscheht hüfig dür fiini Impulse i üsem Gwüsse, dür fiini Erinnerige, was itze hilfrüch isch, was richtig, was falsch, oder dass eim öpper i Sinn chunnt, wo üsi Ufmerksamkeit oder Zuewändig brucht.

Wenn ja, de wirde n'i i mim Handle ging wie meh vo Gottes Liebi prägt werde u mi Egoismus chönne ablege. De geits ungereinisch nümme um mini Selbstbestimmig. De geits ungereinisch drum, wo n'i mis Läbe vo Gott cha la bruche u cha la i Dienscht näh. U derbi wirde n'i meischtens meh Erfüllig erfahre als bir Selbstbestimmig.

Wie wird de Gott mi Vater?

Idem dass i d Vergäbig vo Jesus anieme. Idem dass i mis Läbe ihm avertroue u i dere Bindig zu Jesus frei wirde vo de schuldhafte Bindige. Idem dass i ihm säge, dass i sis Adoptionsagebot anieme u gern sis Chind wott si.

Wichtig isch, dass mir Ursach u Würkig nid verwechsle. D Ursach isch, dass Jesus mi frei macht, dass er mir vergit. D Würkig isch, dass üses Läbe i dere Beziehig mit Jesus vo Gott so veränderet wird, dass ging wie meh sini Liebi u sini Wahrheit üs prägt. Es isch nid umgekehrt. Mir chöi nid so wölle läbe, wie Jesus het gläbt us üs use, us em eigete Chrampfe use. Das funktioniert eifach nid.

I ha eismal e Läbesgschicht gläse vo mene Dütsche, em Ernst Vatter, wo sini Jugend am Endi vom zwöite Weltchrieg het erläbt. Die dütschi Wehrmacht het kapituliert, die allierte Mächt hei ds Dütschland ds Zepter übernoh, u das isch de no lang nid ging so friedfertig gsi wie ds Endi vo mene Chrieg tönt. Wil d Franzose irrümlich der Idruck hei gwunne, der Ernst Vatter heigi mit ca. 15ni scho n'e Schusswaffe gha u ghöri o zur dütsche Wehrmacht, hei sie n'e i n'es Gfangenelager vo dütsche Soldate gsteckt. D Zueständ vo dem Lager tue n'i üs erspare. Pro Tag hets es Stück Brot u chli Fuettermais gäh zum Ässe. Der Hunger het a dene junge Manne gnagt. Mängisch het's heftegi Kämpf gäh um e s'paar Broträschte oder umene Büschel Strou. Der Ernst Vatter het gseh, wie Arzt oder Rechtsawält oder Gschäftslüt genau gliich si usgraschtet wie alli andere. Sini Bewunderig für Titel u Positione isch verfloge. Ei Gfangene, wo n'es Stück älter isch gsi als er, het ne de einisch agsproche u gfragt, ob er Hunger heigi? Der Ernscht Vatter het gfluechet, was de das für n'e dummi Frag sigi. Dä Mitfangnig het gseit, de gäbi er ihm vo morn ewäg d Hälfti vo sim Brot. Er, der

Ernscht, sigi jung u heigi's nötiger als er selber. Der Ernscht Vatter het gfragt: «Wie chöit dier das mache? Chöit dier amene Ort Brot stehle?» Si älter Mitfangnig het e dünni Bibel us sim verbruchte Mantel gno u gantwortet: «Nei, i tue nid stehle. Aber Jesus Christus wird mer helfe, mit weniger uszcho.»

Liebi cha me nid mache. Liebi cha me sich nume vo Jesus la schenke. Zäme mit sire Vergäbig. Zäme dermit, dass i mi vo ihm gliebt u agno weiss. Aber dert, wo sini Liebi i üs läbt, wird sie sich uswürke. Da wird sie i üsem Läbe Frücht trage, so, wie n'e Boum siner Frücht treit, solange er im Bode ipflanzet isch u der Bode Wasser überchunnt. Vieliecht wird d Liebi mängisch grad dert ihrer Frücht trage, wo mir's am allerwenigschte erwarte, wo mir selber wie überrascht werde dervo. Mir dörfe gspannt si druf. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach

Gottesdienst Rohrbach, 16. Mai 2021

Der barmherzige Vater: eine Predigt für die Vaterlosen.

Text: Lukas 15, 11-32

Liebe Gemeinde,

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn ist – je nach dem, von welcher Warte aus man es erzählt – auch das Gleichnis vom verlorenen Vater. Denn der Sohn in der Geschichte kann sein Erbe nur ausgeben, indem er den Vater verlässt – ihn sozusagen für tot erklärt, um mit seinem Erbteil machen zu können, was er will.

Einer von zwei Söhnen sei es gewesen, steht im Lukasevangelium. Wir wissen nicht, was im Vorfeld zwischen den beiden schiefgelaufen ist. Der Schluss der Geschichte lässt aber erahnen, dass sie nicht die innigste Beziehung zueinander hatten. Irgendwann wird es dem Jüngeren zu viel. Er packt seine Koffer und geht. War er es leid, immer nur der Zweite zu sein im Kampf um Bestätigung und Anerkennung? Oder war ihm der Ältere ein abschreckendes Beispiel mit seiner Strebsamkeit und Unfreiheit, die am Schluss der Geschichte spürbar wird, wo er zum Vater sagt: *«So viele Jahre diene ich dir und habe nie ein Gebot von dir übertreten; und mir hast du nie einen Bock gegeben, damit ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.»* – Wie gewinnt man das Leben? Wie verpasst man es? *«Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müssten mir seine Jünger aussehen!»,* lässt der deutsche Philosoph und Pfarrersohn Friedrich Nietzsche seinen *Zarathustra* sagen und verkündet in der Fortsetzung den Tod Gottes.

«Vater gib mir den Teil des Vermögens, der mir zusteht!» Mit dem Erbe dieses totgesagten Gottes in der Tasche, fängt der jüngere Sohn sein neues Leben an.

Das Vermögen habe er verschleudert – so steht es im Text – eigenmächtig und verantwortungslos. Wie einer, der keinen Vater mehr hat. Leichtfertig und autonom, wie einer, der sich von seiner Herkunft losgesagt hat.

Hatte er Freunde? Vielleicht. Man sucht sie sich ja, um nicht allein zu sein im Leben. Und im Gegensatz zur Familie sucht man sich die Freunde selbst aus Gleichgesinnte. Wer die Welt gleich sieht wie ich, ist mir sympathisch. Bei der Suche nach dem passenden Partner unterstützen uns heute sogar Computerprogramme. Sie vergleichen Daten, machen Vorschläge, die zu unserem Profil passen. Das Dumme ist nur, dass sie ihre Aufgabe zu gut erledigen. Wo zu vieles passt, genügen Kleinigkeiten, um die Übereinstimmung zu stören. Schon kleine Veränderungen in der persönlichen Entwicklung, bringen die Harmonie ins Wanken. Nein, wir haben keine bessere Beziehungskultur als frühere Generationen – nur höhere Ansprüche aneinander und schnellere Enttäuschungen.

Vielleicht hatte der Mann in unserem Gleichnis Glück – eine Clique, die sich um ihn scharte und zu ihm hielt, die von Lebensgenuss und Freiheit sprach, wo der abwesende Vater von Verschleuderung und Genusssucht geredet hätte. Vielleicht hatte er Mitspieler im grossen Abenteuer, das er «eigenes Leben» nannte. Wenn es Freunde gegeben hat, finden sie in der Geschichte jedenfalls keine Erwähnung, was auch schon genug sagt.

Und Frauen? Sie kommen nur indirekt vor. Am Schluss meint der ältere Sohn etwas von Dirnen zu wissen. Aber die Aussage ist natürlich nicht neutral und mit Vorsicht zu geniessen. Vielleicht waren es Frauen, die helfen wollten, den Mann retten wollten, ihm ins Gewissen redeten. Aber auch sie hatten keinen Erfolg. Menschen verändern sich selten durch gut gemeinte Unterstützung und moralische Appelle. Jedenfalls nicht dauerhaft. Meistens bewirkt der Angriff auf's Gewissen eher das Gegenteil: wir versuchen, uns herauszureden, rechtfertigen uns, lernen, mit einem schlechten Gewissen zu leben.

Lange Zeit kommen wir auch durch damit, haben wohl sogar Erfolg im Leben. Wer das göttliche Erbe verschachert, kann sich Dinge leisten, die sich frühere Generationen niemals geleistet hätten. Luxus und Freiheiten, Laster und Frechheiten. Und wenn wir zwischendurch an unsere geistliche Heimat denken, daran, wo wir eigentlich herkommen und hingehören, dann denken wir nie an den Vater. Diesen haben wir ja für tot erklärt. Wir denken an den älteren Bruder und sind froh, dass wir nicht sind wie er: fromm, brav, angepasst, ängstlich und unfrei. Eigentlich führen wir unser Leben ihm zum Trotz, und wenn wir schliesslich merken, dass Feindbilder allein nicht taugen zu einem tauglichen Leitbild, ist es oft schon zu spät.

«Nachdem er aber alles durchgebracht hatte, kam eine gewaltige Hungersnot über jenes Land, und er fing an, Mangel zu leiden.» ... Er *fing an*, Mangel zu leiden, steht da im Text. Wir wissen ja, wie das ist: Zuerst merken wir die Veränderungen kaum. Wir passen uns an neue Verhältnisse an, spielen Schwierigkeiten herunter. Wir reden nicht von Hungersnöten, sondern von Engpässen, nicht von Untergängen, sondern von Übergängen, nicht von Problemen, sondern von Herausforderungen, nicht von Anpassungsstress, sondern von Flexibilität. Wir reduzieren ein wenig den Konsum und überziehen gleichzeitig die

Kreditkarte. Wir machen ernste Miene zum bösen Spiel und lenken uns gleichzeitig ab mit Comedy.

Denn wir wollen alles, nur das eine nicht. Wir wollen um keinen Preis zur Besinnung kommen und unser Leben grundsätzlich hinterfragen müssen. Täten wir es, müssten wir uns eingestehen, dass wir uns lange Zeit etwas vorge-macht haben und auf dem Holzweg sind. Ich kann nur immer wieder staunen, wie unsäglich viele Möglichkeiten der Unterhaltung, der Ablenkung und der Zerstreung wir uns in unserer Gesellschaft permanent erschaffen, ohne dass wir uns auch nur einmal fragen, weshalb wir das eigentlich tun.

Und hier, am Tiefpunkt der Geschichte, bei den Schweinen, kommt die Wende. Damit wir uns recht verstehen: Es geht hier nicht um eine zertifizierte Schweizer Schweinezucht. Für Juden, denen das Gleichnis damals erzählt wurde, gelten Schweine bis heute als unreine Tiere, sie zu hüten ist nach jüdischem Verständnis also etwa der Gipfel der Selbstverleugnung und Selbstentfremdung.

Und siehe da ... *«Da ging er in sich.»* Nach fünf Versen taucht der totgeglaubte Vater auf einmal wieder auf. Und die Erinnerung an ihn macht klar: er ist keineswegs tot, nur weil wir sein Erbe an uns genommen haben. Er ist auch nicht bankrott, nur weil wir es verprasst haben. Der Mensch am Tiefpunkt seines Lebens geht in sich und legt sich einen Satz zurecht, um aus seiner Misere herauszukommen: *«Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen; stelle mich wie einen deiner Tagelöhner.»* Dieser Satz, ob wir das jetzt glauben oder nicht, gehört zum Schwers-ten, was wir Menschen über die Lippen bringen. Das ist kein Witz.

Lieber reden wir unser Desaster schön, ringen um nicht-urteilende Formulierungen, verteidigen unser Scheitern als Ausdruck unseres ur-eigenen Lebens-entwurfs. Dann vor zweihundert Jahren hat diese Gesellschaft beschlossen, alles, was kommen mag, als «Fortschritt» zu bezeichnen. Seither ist jede Umkehr zu den Werten und zum Glauben früherer Generationen ein Rückschritt.

Und wir? Wir predigen die Umkehr. Die Umkehr zum Vater. Weil er barmherzig ist und uns wieder bei sich aufnimmt, wenn wir kommen. Wir predigen die Umkehr zum Vater, obschon unsere Gesellschaft eine «vaterlose» geworden ist, wie der Psychoanalytiker und Schriftsteller Alexander Mitscherlich schon in den 1960-er Jahren vorausgesehen hat. Wir predigen die Umkehr zum Vater.

Wissen wir noch, was das ist – ein Vater? Dieses machtvolle Gegenüber mit seiner Mischung aus Autorität und Güte, Freiheit und Freiwilligkeit, Unabhängigkeit und Verbindlichkeit? Wenn wir das Evangelium von Jesus Christus predigen, werden wir diesen Vater wieder erkennen, und wenn das geschieht, werden wir wieder erfahren, wer wir eigentlich sind, und was unsere Aufgabe auf Erden ist.

Darum predigen wir das Gleichnis vom verlorenen Vater, wie Jesus es uns er-zählt. Und wir werden es stets in zwei Richtungen predigen. Denn beide Söhne in all ihrer Unterschiedlichkeit haben nicht begriffen, wer Gott ist.

Der jüngere sieht als Besitz an, was ihm eigentlich zur Verwaltung anvertraut wäre, der ältere wagt nicht, die Freiheit zu ergreifen, zu der Gott uns berufen hat. Der eine erklärt Gott für tot, der andere erklärt ihn für unbarmherzig, was nicht besser ist. Der eine will nicht sein wie der andere und beide sind nicht das, was sie sein könnten.

Aber Gott ist geduldig. Wenn wir uns auf den Weg machen zu ihm – egal, ob wir von äusseren oder inneren Unfreiheiten her kommen – beginnen sich die Dinge in unserem Leben zu ordnen, und wir finden allmählich den rechten Platz in seiner Geschichte. Denn Gott ist nicht tot. Wir aber sind es ohne ihn. Darum sind wir eingeladen, heimzukehren zu ihm: *Denn dieser mein Sohn/meine Tochter war tot und ist wieder lebendig geworden, er/sie war verloren und ist wiedergefunden worden.*

Amen. Fortsetzung folgt

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach